

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 79 (2002)
Heft: [6]

Artikel: Eine Einzige Kirche - oder eine Eine Kirche? : Die "Catholica Unio" im Wandel der Jahrzehnte
Autor: Baumer, Iso
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Einzige Kirche – oder eine Eine Kirche?

Die «Catholica Unio» im Wandel der Jahrzehnte

Von Iso Baumer

Der Konzilstheologe und der Papst

Der Dominikaner Yves Congar (1904–1995), vielfach verdächtigter, ja verfolgter Theologe, wurde von Papst Johannes XXIII. zum Konzilstheologen ernannt. In einer späteren Konzilssession sprach er mit Papst Paul VI. und dankte ihm für seine ökumenischen Worte und Gesten (erinnert sei z.B. an die eindrückliche Begegnung mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras); dann fügte Père Congar bei, nun müsse sich wohl auch die Lehre von der Kirche wandeln: sie müsse eine Kirche der *Communio* (Gemeinschaft) sein, eine *Communio* von Kirchen. Der Papst verstand nicht recht, was er meinte, und Congar versuchte zu erklären, worauf der Papst den Einwand erhob: «Aber es gibt nur eine Kirche. Unser Herr hat nur eine Kirche gewollt. Sicher, er lässt eine Vielfalt von Riten, Sitten und Bräuchen zu. Aber das muss eine Einzige Kirche sein ...» Congar schrieb nach dieser Begegnung in sein Tagebuch: «Ich sehe einmal mehr, dass der Papst keine Lehre von der Kirche hat, die seinen grossen ökumenischen Gesten entspricht!» In hohem Alter, als er bereits krank und gelähmt war, wurde Con-

Iso Baumer, Dr. phil., ist pensionierter Gymnasiallehrer. Während 12 Jahren war er Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Fribourg. Dieses Fach lehrt er auch an der Theologischen Schule des Klosters Einsiedeln. Er war bis Ende 2000 Generalsekretär der «Unio Catholica» und verfasste schon mehrere Beiträge für unsere Zeitschrift.

gar im Jahre 1994 noch zum Kardinal ernannt.

Die Anekdote und die Wirklichkeit dahinter

Das Konzil hat dann doch eine Lehre von der Kirche als *Communio* erarbeitet. Kein geringerer als der Churer Domherr Hans Rossi hat darüber seine Doktorarbeit geschrieben: «Die Kirche als personale Gemeinschaft. Der kommunitive Charakter der Kirche nach den Dokumenten und Akten des Zweiten Vatikanischen Konzils» (Köln 1976).

Was damit gemeint ist, wird brennend deutlich am Verhältnis der römisch-katholischen zur orthodoxen Kirche; zu ihr gehören die Orthodoxen im engeren Sinn, wie die Russen, Griechen und Serben usw., und die Alt-Orientalen, wie die Armenier, Syrer, Kopten, Assyrer. Sind sie schismatische oder gar häretische Gemeinschaften? Sind sie womöglich gar keine Kirchen im engeren Sinn, wie man bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weit herum glaubte? Oder sind sie Schwesternkirchen, uns in allem Wesentlichen gleich, in ein paar Punkten aber noch getrennt von uns? Ja, im Wesentlichen gleich, nämlich in den Sakramenten, in der apostolischen Nachfolge, in der Kirchenstruktur; in einigen Punkten verschieden: vor allem in der Definition der Stellung des Oberhauptes der Kirche und sein Verhältnis zu den Bischöfen.

Ein Spiegelbild der Problematik

Diese Problematik durchzieht die ganze Kirchengeschichte, seit die ursprüngliche Ein-

heit, die schon immer eine Einheit in der Vielfalt war, zerbrochen ist, also seit den ersten Jahrhunderten und dann erneut im 11. Jahrhundert. Das spiegelt sich im Grossen wie im Kleinen. Im Grossen gab es viele Konzilien, in denen man, mit guten und weniger guten Mitteln, um Einheit rang, viele Botschaften hin und her schickte und Aufrufe zur Rückkehr erliess und gleichzeitig die Zumutungen zurückwies. Im Kleinen zeigte sich die Grundhaltung in der Art, wie sich römische Katholiken und russische, griechische, melkitische (im Nahen Osten), koptische Christen einander begegneten, an Ort und Stelle, aber auch in den theologischen Kontroversschriften, in denen man sich eher bekämpfte als dass man sich einander näherte.

Ein wunderbarer Hohlspiegel dieser Entwicklung ist das Hilfswerk für den christlichen Osten, die «*Catholica Unio*», die im Jahre 1921 gegründet und 1924 päpstlich anerkannt wur-

de, sich zeitweise über die halbe Welt erstreckte und heute bescheiden auf drei Länder reduziert ist: Österreich (das Ursprungsland), Deutschland (lange Zeit das vitalste Land), die Schweiz (seit 1927 Sitz des Werkes).

Im Gefolge der kommunistischen Revolution von 1917 strömten zahllose Russen und Ukrainer aus ihrem Heimatland und kamen über Wien, Berlin, Konstantinopel (Istanbul) nach Westeuropa und von dort oft weiter nach Nord- oder Südamerika. Je nach sozialem Ursprung waren die Flüchtlinge mausarm oder konnten Geld und Titel (viele waren adelig) retten.

Für sie wollte ein westfälischer Graf und Benediktinerpater, Dr. Augustinus von Galen, ein Hilfswerk errichten. Hilfe in der Not war sicher angezeigt, aber ganz im Stile der damaligen Zeit fasste man die Notsituation auch als Fingerzeig der göttlichen Vorsehung auf, die auf diese Weise den irrenden Orthodoxen auf



*Das Kloster Mar Sarkis (heiliger Sergius) aus dem 4. Jahrhundert bei Ma'alula in Syrien (ca. 50 km nordöstlich von Damaskus). Die Christen von Ma'alula sprechen bis heute Aramäisch, die Sprache Jesu; die meisten von ihnen gehören zur (katholischen) griechisch-melkitischen Kirche, zu der die *Catholica Unio* vielfältige Beziehungen pflegt.*

den Rückweg in die allein wahre, römisch-katholische Kirche verhelfen wollte. Eine eifrige Bekehrungsabsicht mischte sich in die karitative Tätigkeit. Aber nicht nur die kleine Gruppe um den rührigen Benediktiner in Wien dachte so, auch die «Heilige Kongregation für die Ostkirchen» zielte in diese Richtung. Diese vatikanische Behörde hatte den Papst selber zum Präfekten, ferner einen Kardinal als Geschäftsführer und einen ehrgeizigen Jesuiten zur eigentlichen Triebfeder. Dieser Pater Michel d'Herbigny fühlte sich berufen, das entstehende Sowjetreich samt und sonders der katholischen Kirche zurückzuführen. Er wur-



Bischof Jean-Clément Jeanbart von der (katholischen) griechisch-melkitischen Kirche. Sein Sitz befindet sich in Aleppo, im Norden Syriens, seine Eparchie (Diözese) umfasst ca. 20 000 Gläubige.

Festschrift

Zum 400-jährigen Bestehen der Schweizerischen Benediktinerkongregation erscheint eine Festschrift, in der die benediktinischen Gemeinschaften der Kongregation und die benediktinischen Frauenklöster vorgestellt werden. Beachten Sie bitte das Inserat auf S. 151. Das Buch kann auch an der Klosterpforte bezogen werden.

de später Bischof und fast Kardinal und unternahm unter allerlei Vorwänden Reisen in die Sowjetunion, weihte im Geheimen Priester und Bischöfe, und gleichzeitig schuf er Ausbildungsstätten für Priester, die sich darauf vorbereiten sollten, bei der erstbesten Gelegenheit in die atheistisch gefährdeten Länder einzudringen.

In vollem Glaubenseifer kümmerten sich verschiedene Institutionen um diese Problematik; sie entstanden rasch nacheinander und gerieten sich so natürlich gegenseitig ins Gehege. Kaum hatte Pater von Galen in Nordamerika seine Sektion gegründet und mit einem grossen Büro in Trab gebracht, wurde sie ihm von Père d'Herbigny in einem üblen Intrigenspiel weggeschnappt und in eine rein nordamerikanische Gesellschaft umfunktionierte, die heute übrigens weitaus besser als die *Catholica Unio* floriert. Pater von Galen bekam immer wieder Privataudienzen bei Papst Pius XI., aber entweder hat er nicht genau aufgepasst, was der Papst ihm sagte, oder der hat ihm versprochen, was seine Kurie gar nicht zu halten gesonnen war. Jedenfalls häuften sich die Enttäuschungen. Nur hatte Pater von Galen wenig Ahnung von Teamarbeit, zudem war er überhaupt nicht organisatorisch begabt. Nur eines stand fest: die Einheit der Kirche zu fördern und dem Papst zu gehorchen.

Einige Mitarbeiter merkten, dass es nötig war, die Gläubigen über die Situation in den Ostländern zu informieren und vor allem mit den Ostkirchen vertraut zu machen. Schon in den

20er-Jahren erachtete man die Teilnahme an «byzantinischen (oder anderen orientalischen) Liturgien» als eine grosse Hilfe. Zunächst zelebrierten einfach katholische Priester der «östlichen Riten», wie man damals sagte – genauer müsste man sagen: Priester der mit Rom in *Communio* stehenden katholischen Ostkirchen. Aber diese Gottesdienste glichen den Liturgien der Orthodoxen nicht stark; so mussten sie z. B. darauf verzichten, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten zu spenden, und überhaupt waren die katholisch-orientalischen Riten stark verwestlicht und der römisch-lateinischen Liturgie angepasst.

Nach dem Zweiten Weltkrieg suchte man einen anderen Weg: man liess römisch-katholische Priester in Seminarien der östlichen Riten ausbilden, so am Russischen Kolleg («Russicum») in Rom, in den Klöstern Niederalteich in Deutschland und Chèvetogne in Belgien. Dort lernten sie nicht nur den Ritus kennen, sondern auch die ganzen historischen, dogmatischen, liturgischen Hintergründe. Nur, das gefiel wiederum den Orthodoxen nicht, die solche Priester immer wieder als Gefahr, als verkleidete Wölfe im Schafspelz sahen, welche auf ihre Weise die eigentliche Begegnung mit den wirklich orthodoxen Kirchen und ihrer Spiritualität behinderten.

Der langsame Wandel

Bei den Verantwortlichen der *Catholica Unio* in Brasilien, in Deutschland und in der Schweiz begann sich langsam ein Umdenken abzuzeichnen. Sie bekamen direkte Kontakte mit den Ostkirchen, vor allem im Umkreis des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Ihre Vertreter kamen nach Europa, die Europäer reisten in die fremden Länder, und ein eigentlicher ökumenischer Frühling brach an; es entstanden viele Freundschaften.

Das Hilfswerk sollte nicht nur so heissen, sondern es auch uneingeschränkt sein. Bekehrungsabsichten wurden ad acta gelegt, die Zuwendung wurde ehrlich, man wollte auch lernen. So ging man denn auch dazu über, die Statuten einer längst überfällig gewordenen

Revision zu unterziehen. Weder in den Absichten noch in den Taten finden die geringsten Bekehrungen statt. Gelegentlich gibt es Übertritte von Katholiken zu den Orthodoxen, nachdem sie durch die *Catholica Unio* auf diese verwiesen worden sind. Standen ursprünglich nur die katholischen Ostkirchen im Blickfeld der Hilfeleistungen, so wurden mehr und mehr auch orthodoxe Institutionen und Personen berücksichtigt, sei es in Beiträgen an eigene Werke, Bauten, Schulen, Heime, sei es in Stipendien bei uns oder bei ihnen. Jede Landesektion der *Catholica Unio* kennt mehrere orthodoxe, hochangesehene Würdenträger, die mit ihrem Geld ihr Studium ganz oder teilweise finanzieren konnten.

Die *Catholica Unio* ist in den drei Ländern ganz verschieden organisiert. In der Schweiz ist sie ein Verein nach Zivilgesetzbuch mit Vorstand und Mitgliedern, in Österreich gibt es nur einen Geschäftsausschuss, dafür Diözesanreferenten, in Deutschland liegt die ganze Last auf zweimal zwei Schultern, die erst noch die viel beachtete Zeitschrift «Der Christliche Osten» (Würzburg) herausgeben, mit manchen Freunden in verschiedenen Landesgegenden, die mitarbeiten durch Vorträge, Liturgien, Schriftstellerei.

Für die *Catholica Unio* stellen sich in den letzten Jahren ganz neue Aufgaben. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus brauchen die Kirchen unendlich viel Hilfe, um ihre Arbeit den Bedürfnissen entsprechend aufbauen zu können, und in den Ländern des Islam sind die Kirchen vielfältig bedrängt – nicht vom Islam als Religion, sondern vom Islamismus als Ideologie.

Für weitere Anfragen steht die Geschäftsstelle *Catholica Unio* zur Verfügung (Postfach 6280, Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern 6). Vor kurzem ist aus der Feder von Iso Baumer das Buch erschienen: **Von der Unio zur Communio. 75 Jahre Catholica Unio Internationalis.** Päpstlich approbiertes Werk der Ostkirchenhilfe 1924–1999. Universitätsverlag, Fribourg 2002. 536 Seiten.